

BUCHBESPRECHUNGEN

Hl. Schrift

Hengel, Martin: Juden, Griechen und Barbaren. Aspekte der Hellenisierung des Judentums in vorchristlicher Zeit. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk 1976 (Stuttgarter Bibelstudien 76). 187 S., kart. DM 18,-.

Die Arbeiten des Tübinger evangelischen Theologen zeichnen sich immer aus durch ein fast beispielloses Fachwissen, durch eine klare Sprache und durch eine theologische Reife, die im modernen Denken und Arbeiten ganz und gar den traditionellen christlichen Glauben vertritt. Vorliegende Arbeit kann als eine Zusammenfassung (und Weiterführung) seiner dickbändigen Studien über die „Zwischenzeit“ (zwischen AT und NT) gelten.

Das für uns wichtige Grundergebnis ist folgendes: Während Autoren aus zweiter Hand immer noch gegen eine „Hellenisierung des Christentums“ zu Felde ziehen – als sei durch den griechisch-römischen Einfluß die Urbotschaft Jesu verfälscht worden –, zeigt Hengel an unzähligen Beispielen, daß das vorchristliche Judentum innerhalb und außerhalb Palästinas „aufs Ganze gesehen“ „als hellenistisches Judentum bezeichne(t)“ werden kann (174 f.) Hengel zeigt dies hauptsächlich am politischen, sozialen und kulturellen Hintergrund. Aber auch das Eindringen hellenistischer Geistigkeit in die literarischen, philosophischen, sprachlichen und religiösen Fragen wird angedeutet.

Natürlich ist der Autor nicht so fixiert, nun eine Weiß-Zeichnung (die jüdische Welt zur Zeit Jesu war schon „hellenisiert“) der umgekehrten Schwarz-malerei (Hellenismus als Abfall) entgegenzusetzen. Begriff und Vorgang „Hellenisierung“ sind vielschichtig und kompliziert; man wird darum bei jedem Einzelfall neu hinschauen müssen, ob ein theologischer Begriff des NT aus einem nicht-hellenisierten hebräischen Denken stammt, oder ob in ihm die Welt des ganzen Mittelmeerraumes weiter-schwingt, oder ob darin gar eine Opposition

gegen nicht-jüdisches Denken zum Ausdruck kommt. Um es an einem Zitat zu zeigen. Hengel macht sich lustig über die Gnosis-Forscher, die im Neuen Testament den Einfluß einer vorchristlichen Gnosis feststellen wollen: „Man hat zuweilen den Eindruck, daß manche Gnosisforscher durch eine allzu intensive Beschäftigung mit ihrer diffizilen Materie den Sinn für die Realitäten der Geschichte, zu denen vor allem die Chronologie der Quellen gehört, verloren haben. Dem Gnostiker ist es zu verzeihen, wenn er weder Zeit noch Stunde kennt, dem Historiker nicht (143, Anm. 66)“.

Wer sich etwas mit den heutigen Fragen der Spiritualität beschäftigt, wird wissen, welch fundamentale Einsichten aus einer solchen (und anderen) exakten Feststellung zu entnehmen sind. *J. Sudbrack SJ*

Schneider, Gerhard: Parusiegleichnisse im Lukas-Evangelium (SBS 74). Stuttgart, KBW-Verlag 1975. 106 S., kart. DM 14,80.

Obwohl die Naherwartung Jesu bereits im 19. Jahrhundert wiederentdeckt wurde und obwohl seitdem (nach einem Wort von H. U. v. Balthasar) das eschatologische Büro in der Theologie ständig Überstunden macht, geht die Diskussion über die so entstandenen Probleme weiter. Neu umstritten ist dabei vor allem die besondere Form der Parusie-Erwartung, die der Evangelist Lukas geprägt hat. Conzelmann, Grässer, Bornkamm und andere sprechen von einer Preisgabe der Naherwartung durch Lukas: bei ihm trete der Heilsplan Gottes an ihre Stelle, der Geist mache die Terminfragen überflüssig, das apokalyptische Ende trete in die ferne Zukunft usw. Andere Exegeten hingegen, z. B. Bartsch, Hegermann, Kümmel halten dies nicht für korrekt genug. Sie meinen, daß bei Lukas die Naherwartung nicht völlig aufgegeben sei, sie habe aber ihren drängenden Charakter etwas

verloren und die Gegenwart werde stärker als Heilszeit betont (14).

Der Autor gibt sich weder mit der Auskunft zufrieden, Lukas habe noch einige Texte übernommen, die eigentlich nicht in sein Gesamtkonzept paßten. Aber auch der Auffassung, das Nebeneinander von zurückgedrängter Naherwartung und betonter Nähe der Parusie liege gerade in der Absicht des Evangelisten, begegnet er kritisch (16). Vers für Vers untersucht er nun die Parusie-Gleichnisse aus der „Logien“-Tradition, den lukanischen Markus-Stoff sowie das Sondergut des Evangelisten Lukas, einschließlich seiner Apostelgeschichte. Er kommt zu folgendem Ergebnis: Das Bild der lukanischen Parusie-Aussagen ist einheitlich. Es läßt sich zeigen, daß der Evangelist alle Zusagen über die Nähe der Parusie, die ihm die Überlieferung vermittelte, entweder durch Streichung getilgt oder aber durch Neuinterpretation abgeändert hat (91). Lukas bemüht sich vor allem, die Verzögerung der Parusie systematisch zu begründen sowie ihre Erwartung zu „individualisieren“, wobei er jedoch an der allgemeinen und umfassenden Parusie als Tatsache festhält.

Trotz aller Verteidigung der lukanischen Spiritualität sowie ihrer Aktualität gibt Sch. jedoch zu, die eigentliche Parusie müsse – vielleicht über Lukas hinausgehend – neu ausgelegt und mit Inhalt gefüllt werden. Leider konnte er die neuesten Denk-Modelle und Spekulationen zu dieser Frage, die von G. Greshake und G. Lohfink vorgelegt wurden, noch nicht berücksichtigen (vgl. unsere Besprechung in dieser Zeitschrift 49 [1976], 152).

F. J. Steinmetz SJ

Werkstatt Bibelauslegung. Bilder – Interpretationen – Texte. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk 1976. 136 S., geb. DM 24,-.

Der modische Titel „Werkstatt“ soll und wird nicht bloß die Neugier der Leser herausfordern. Er entspricht einfach der augenblicklichen Situation der Bibelauslegung, die auf viele den Eindruck einer Werkstatt macht, wo gesägt und zerschnitten wird, wo Späne herumfliegen und die

Bruchstücke scheinbar ungeordnet herumliegen.

Wie aber kommt der Bibelwissenschaftler zu seinen Aussagen? Wie geht er eigentlich an den Bibeltext heran? Auf diese oft gestellten Fragen versucht dieses Buch möglichst anschauliche Antworten zu geben. Eine ganze Reihe der heute üblichen exegetischen Methoden werden anhand von 22 bedeutungsvollen Texten aus dem Alten und Neuen Testament pädagogisch einprägsam vorgestellt. (Vom Urteil über die Schlange in Genesis 3 bis zur Jordan-Überschreitung in Josua 3 und 4, von der Geburt Jesu in Lukas 2 bis zum Pfingstbericht in Apg 2 und zur vielumrätselten Aussage von 1 Kor 4, 6). Das Glossar im Anhang erläutert schließlich noch einmal die einschlägigen Fach-Ausdrücke, die bei der Auslegung der Texte eine Rolle spielten (wie z. B. Einzel-exegese, Formgeschichte, Gattung, Historische Kritik, Religionsgeschichtlicher Vergleich, Sage usw.), wobei jeweils auf die entsprechenden biblischen Beispiele verwiesen wird. Insgesamt gewiß ein interessanter Einblick in die Werkstatt eines modernen Bibelauslegers, der für Schulungen und Seminare geeignet ist.

Allerdings gilt dies nicht ohne jeden Vorbehalt. „Die Beispiele behandeln nur Teilaspekte. Sie wollen und können nicht die Gesamtaussage und die theologische Botschaft der angeführten Bibeltexte erheben“, so heißt es aus gutem Grund schon im Vorwort. Infolgedessen hat der Leser oft das Gefühl, vor der fleißigen Arbeit eines Fresken-Restaurators zu stehen. Er erfährt gewiß viel über literarische Schichten, Motiv-Vergleiche und Kompositionstechniken der biblischen Autoren. Wie weit ihm dies allein jedoch hilft, ihre alten „Gemälde“ zu bewundern und sich mit ihren Aussagen existenziell zu identifizieren, bleibt m. E. fragwürdig, zumal gelegentlich Fragen aufgeworfen werden, die keine befriedigende Antwort erhalten (wie z. B. die Publicity-Show S. 93), oder wenn unglücklich formuliert wird, es gehe nicht um tatsächlich Geschehenes (wie z. B. S. 13). Sind die Herausgeber vor dieser gewiß schwierigsten (!), aber unbedingt notwendigen Aufgabe heutiger Bibelauslegung zurückgewichen oder zeigte sich hier „in der Beschränkung der Meister“?

F. J. Steinmetz SJ

Theologie

Brunner, August: Dreifaltigkeit. Personale Zugänge zum Geheimnis. Einsiedeln, Johannes Verlag 1976. 139 S., kart. DM 19,-.

Es ist eine Tatsache, daß das Geheimnis des dreifaltigen Gottes als solches in der gelebten christlichen Frömmigkeit eine nicht gerade sonderlich große und deutliche Rolle spielt. Wohl stehen vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes in Christus Jesus her die drei göttlichen Personen je in ihrer Eigenart im Bewußtsein des Glaubenden: Der Vater hat seinen Sohn für uns dahingegeben, der Sohn hat uns durch sein Leiden und Sterben erlöst, der Heilige Geist führt im Getauften und aus dem Glauben Lebenden das Werk Christi fort. Aber diese heilsgeschichtliche („ökonomische“) Sicht der Dreifaltigkeit hat kaum Beziehung zur innergöttlichen („immanenten“) Dreifaltigkeit. Über diese wird wenig nachgedacht. An ihre Stelle ist einfachhin der eine, einzige, im Grund in sich ungeschiedene „Gott“ getreten. Vor allem heute. Nicht die Frage des *dreifaltigen* Gottes, sondern die Gottesfrage *überhaupt* nimmt alles Bemühen und Suchen – auch des Christen – in Anspruch. Das hängt nicht zuletzt mit der theologischen Lehrüberlieferung zusammen. Der Traktat über die Dreifaltigkeit handelte bisher isoliert über das innergöttliche Leben, d. h. über die Beziehung der drei göttlichen Personen zueinander. Erst im Traktat über die Menschwerdung und Erlösung kam das heilsgeschichtliche Wirken des dreifaltigen Gottes, sein Wirken „nach außen“, zur Sprache. Beide Traktate waren kaum miteinander verbunden.

Wo hat in dieser theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Situation das vorliegende Buch seinen Ort? Es handelt primär von der „immanenten Trinität“, von den Beziehungen der drei göttlichen Personen zueinander. Die Frage nach dem Verhältnis (oder sogar der Einheit) vom Geheimnis des innergöttlichen Lebens zum Wirken des dreifaltigen Gottes „nach außen“ wird nur hin und wieder gestreift, ist aber nicht sein eigentliches Thema, darum auch nicht die heute die Theologie so be-

drängenden Fragen nach der „Veränderlichkeit Gottes“, „nach dem Schmerz“ oder der „Reue Gottes“ usw. Aber indem der Verfasser, entsprechend seinem ganzen schriftstellerischen Lebenswerk, vom analogen Begriff des personalen Seins – als Selbstsein und als Mitsein – ausgehend und in dessen Überstieg zum Absoluten neue Zugänge zum Verständnis der göttlichen Personen untereinander, zur innergöttlichen Gemeinschaft und Einheit schafft, erhält dieses Geheimnis wieder eine viel unmittelbarere Bedeutung für das Glaubensleben, zunächst für ein tieferes Verhältnis zu Gott, aber auch für das Wirklichkeitsverständnis im ganzen und speziell für den Ausgleich der Spannung zwischen dem Selbstsein und dem Mitsein der menschlichen Person und damit für die Selbstfindung und Selbstentfaltung des Menschen als Individuum und als gesellschaftliches Wesen. – Ein Buch, das Mitdenken verlangt, aber eben so das religiöse und christliche Leben sehr bereichern kann.

F. Wulf SJ

Wiederkehr, Dietrich: Perspektiven der Eschatologie. Zürich-Einsiedeln-Köln, Benziger Verlag 1974. 315 S., kart. DM/Fr. 36,80.

In Fortsetzung seiner christologischen Entwürfe (z. B. in: *Mysterium Salutis* 3, 1: „Entwurf einer systematischen Christologie“), die allgemein Beifall fanden, legt der Schweizer Kapuzinerprofessor eine „eschatologische Theologie“ vor, womit er zugleich den gesamten christlichen Glauben neu zu formulieren versucht. Was in der liberalen Theologie (A. Schweitzer) begonnen hatte, was durch die Existenztheologie (R. Bultmann) als Aufgabe gestellt wurde, ist längst allgemein anerkannt worden: Die Eschatologie, die „Lehre von den letzten Dingen, Tod, Gericht, Ewigkeit“, ist keine Schlußstrecke des theologischen Weges, sondern bestimmt die gesamte Theologie und den gesamten Glauben. Wiederkehr stellt dies in einer Art Systementwurf dar: die Fragestellung; das Christusgeschehen; der Schritt vom Neuen Testament in die Zeit der Kirche hinein; das

Verhältnis von Gnade und Freiheit, und damit von Gott und Welt, von Auferstehung und Kreuz; die Kirche; die Entscheidung des einzelnen; das Verhältnis vom Individuum zur Gemeinschaft, zur Welt; und dann nochmal die Grundthese: Das Eschaton, das endgültige Heil ist ebenso schon Gegenwart, wie es die Gegenwart aufhebt.

Wiederkehr beweist, daß man in der modernen Sprache klar und systematisch denken kann; er zeigt, daß es ganz und gar nicht um Überbordwerfen alter Wahrheiten geht, sondern um ein Neuerringen und Verlebendigen des Glaubens an Gott in Jesus. Die Ausgewogenheit ist ein hervorstechendes Merkmal seines Buches. Fast alle Kapitel versuchen von falschen Einseitigkeiten zur Mitte zu finden. Zeitverschiebung ist z. B. eine der wichtigsten Einsichten; daß nämlich die Zukunft schon Gegenwart ist, aber keine solche Gegenwart, die wir schon in Besitz hätten und die den Menschen entbinden würde, an einer neuen, besseren Zukunft zu arbeiten. „Nur dann kann ja die absolute Zukunft ihre kritische Wirkung auf die bestehenden, erreichten oder noch erstrebten Ziele ausüben, wenn sie nicht einfach damit gleichgesetzt wird“. In allen Ausführungen wird die Gestalt Jesu Christi immer deutlicher zur Mitte der Theologie.

Ein Sachregister fehlt, und das Inhaltsverzeichnis ist so abstrakt, daß man die gut gegliederten Kapitel studieren muß, um Auskunft über ihren Inhalt zu erhalten. Diese und die weitere Feststellung, daß die systematische Kraft des Autors gelegentlich die aktuelle Brisanz seiner Gedanken überdeckt, soll als eine Art Wunsch nach einer Fortführung und einem Ausbau dieser wichtigen „Perspektiven der Eschatologie“ angemeldet sein.

J. Sudbrack SJ

Altenähr, Albert: Dietrich Bonhoeffer – Lehrer des Gebets. Grundlagen für eine Theologie des Gebets bei Dietrich Bonhoeffer. Würzburg, Echter Verlag 1976 (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens, Bd. VII). 284 S., kart. DM 29,-.

Erstaunt ist der Leser vor allem anderen, daß in der Flut der Bonhoeffer-Literatur dieses Buch erst jetzt – und überdies von

einem Benediktiner – geschrieben wurde. Es ist, als habe man bisher die Seele dieses evangelischen Theologen und Martyrers vergessen und nur seinen Leib „anatomisiert“, der unter Außerachtlassung des Betens nur Leichnam sein kann. Beten, im strengen christlichen Sinn, der die Bitte und Fürbitte einschließt, war für Bonhoeffer selbstverständliche Voraussetzung seiner extrem klingenden Welttheologie. Beten war für Bonhoeffer auch lebendiges Tun, wie Altenähr im ersten Kapitel zeigt. Gerade die Tegerer Gefängnisbriefe, die man für ein atheistisches Christentum in Anspruch nahm, bezeugen eine kindliche Selbstverständlichkeit des Bittens und Fürbittens. Theologisch ist dies grundgelegt (2. Kap.) in der für Bonhoeffer typischen Christozentrik. Weil Christus – deshalb ist Gott in seiner Freiheit nicht im Je-Jetzt von existentieller oder dialektischer Willkürlichkeit zu treffen, sondern hat in seiner Treue sich an sein Wort, an Jesus, gebunden. Weil Christus – deshalb ist auch der Christ in diese Welt hinein gebunden; die Ausflucht ins Ewige, die andere Religionen suchen, ist ihm verwehrt. Auch die Überlegungen über den betenden Menschen (3. Kap.) sind von der Christozentrik beherrscht. Bonhoeffer wehrt sich nicht nur gegen die Identifikation des Glaubens mit „religiösem Erleben“. In einer vorsichtigen Polemik gegen Karl Barth zeigt er auch, daß ein reflexives Zurückgehen in den Akt des Glaubens dem betenden Grundtun des Menschen nicht gerecht werden kann. Gerade Beten ist zuerst einmal Bei-Gott-Sein als dem Anderen, nicht als einem Objekt, sondern als dem freien Subjekt. Deshalb spricht Bonhoeffer auch gegen den Versuch, in der Erfahrung einen zweiten Kanon für Beten aufzustellen, ein bewußtes „Nein!, sondern der Herr der Schrift und das via Kirche: Predigt!“

Jesus Christus, und nicht eine modische Geste, ist auch der Grund für die „Welthaftigkeit“ des Betens Bonhoeffers. Die Unterscheidung von Letztem und Vorletztem (ähnlich der von actus directus und indirectus) zeigt, wie sehr die totale Transzendenz Gottes und die totale Welthaftigkeit (etsi Deus non daretur – so als ob es keinen Gott gäbe) zusammengehören (4. Kap.). Im Gebet, als der Hinwendung zum Letzten, läßt der Mensch Gott völlige Freiheit

gegenüber der Welt; und deshalb ist auch das Tun in der Welt, das Vorletzte, dem Menschen freigegeben. Aber die Tat in der Welt bewahrt umgekehrt das Gebet vor der Flucht in die Innerlichkeit und vor der magischen Gleichsetzung von Gott und Welt. – Das letzte Kapitel geht der „Gebetsübung“ nach: „Bibel und Zucht als Führer in die Gebetsübung“, und stellt die Rolle des Wortes (von außen her gesagt und deshalb diszipliniert zu hören) heraus.

Diese erste umfassende Arbeit über das Gebet bei Bonhoeffer zeichnet als längst fällige Bestandsaufnahme das Bild eines Mannes, der wie nur wenige die Synthese des Christlichen zugleich gelebt und gelehrt hat. Das Buch läßt zwar manche Fragen offen. Wie verhält sich Bonhoeffers Drang nach indischer Religiosität zu seiner Christozentrik, zu seiner Worterfahrung in der Schrift, zu seiner, aus Musikalität geborenen Hinneigung zum evangelischen Liedgut? Ist die Liebe zu den Tageslosungen nicht doch nur ein sentimentales Überbleibsel oder ein Ersatz für Besseres? Ist Bonhoeffer vom Verdacht der vorschnellen christlichen Vereinnahmung des Alten Testaments freizusprechen? Die Synthese von Weltlichkeit und Gebetsinnigkeit muß auf ihre Tragfestigkeit befragt werden. Die Entwicklungsstufen in Bonhoeffers Gebetsleben mit äußeren Einflüssen und inneren Entscheidungen lassen sich wohl noch deutlicher markieren und für die Gebetstheologie fruchtbar machen.

Doch für alle Fragen hat Altenähr unserer Meinung nach einen sicheren Ausgangspunkt geschaffen. Hoffentlich gelingt es ihm, dem Gespräch mit Bonhoeffer einen neuen (und sicher besseren) Impuls als den der „Theologie nach dem Tode Gottes“ zu geben. Ein knappes, aber gutes Register, die breit aufgefächerten Stellennachweise im Opus Bonhoeffers und nicht zuletzt eine leicht lesbare Sprache machen es den Nachfolgern Altenährs leicht, das Gespräch fortzusetzen.

J. Sudbrack SJ

Welte, Bernhard: Zeit und Geheimnis. Philosophische Abhandlungen zur Sache Gottes in der Zeit der Welt. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1975. 325 S., Ln. DM 58,-.

In Fortschreibung des 1965 erschienenen Sammelbandes „Auf der Spur des Ewigen“

konnte Welte durch sein neues Werk dem dringend notwendigen Gespräch zwischen Philosophie und Theologie, von dem in seinem Interview mit H. G. Koch über „Atheismus oder verborgene Religion?“ (Herderkorr., April 1976, S. 199) die Rede ist, neuen Auftrieb geben. Fortschreibung bedeutet zugleich Weiterentwicklung. Der Untertitel damals und jetzt kennzeichnet sie. Seit den „Philosophischen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Religion und der Theologie“ haben neue geistige Impulse und Strömungen, neue Formen des Positivismus und der analytischen Sprachphilosophie, nicht zuletzt die kritische Theorie der Frankfurter Schule den Theologen wie den Philosophen härter mit „der Zeit der Welt“ konfrontiert. Welte, dessen ureigenes Terrain seit je die Grenzfragen zwischen Vernunft und Glaube, Philosophie und Theologie ist, bekundet sein betroffenes Interesse an dieser unserer Gegenwart. Damit stellt sich ihm die neue Aufgabe: von den Fragehorizonten der Zeit aus in verschiedenen Denkanläufen auf das Geheimnis hinzuweisen, „den tiefgestörten Beziehungen der Zeit zum Geheimnis Gottes und zur Gottesoffenbarung in Jesus nachzugehen“ (7).

Eingeleitet wird das Werk mit 4 Untersuchungen des grundlegenden Verhältnisses von Zeit und Geschichte zum menschlich personalen Leben. Der 2. Teil versucht eine Gegenwartsanalyse, bei der über die behutsam-sensible Diagnose hinaus Hinweise gegeben werden auf mögliche Therapien (unter ihnen eine Neuentdeckung des Kultes). Dabei bleibt die Sache der Religion Hintergrund oder auch Fluchtpunkt für das Befragen der Zeit. Zum eigentlichen Thema werden Gott und Religion im 3. Teil, wo sich W. so aktuellen Themen wie dem Atheismus und der Selbstentfremdung bzw. Befreiung des Menschen stellt, wo er neue Ansätze sucht für die Gottesfrage (so in dem wichtigen Beitrag „Versuch zur Frage nach Gott“, 124–139), aber auch neue Wege für eine religiöse Sprache, „die womöglich den neuen Fragestellungen besser entsprechen könnten“ (8).

Dabei bleibt der ältere Grund mit dem bewährten Gedanken der „Teilnahme“ lebendig, wenn er auch streckenweise überlagert wird von der „Denkfigur der Auseinandersetzung“. Wie sehr damit fortge-

setzte Bemühung um das Erbe verlangt ist, um die Vergangenheit, die in Verwandlung weiter zu uns spricht, zeigt namentlich der 4. Teil. Hier zeigt sich W. als der meisterhafte Interpret, der wie wenige in das Verständnis der großen Denker von der Antike bis zur Moderne einzuführen versteht. Thomas von Aquin, Hegel und Heidegger tauchen als „Väter“ seines Denkens auf, gedeutet im Licht des Heute und – über das Thema Gott – ins Gespräch gebracht mit uns Heutigen. Wenn dieser Teil als Herzstück des Bandes gelten darf, so als dessen vielleicht bedeutsamster Beitrag der hier erstmals veröffentlichte Aufsatz über Heideggers Gottsuche. – Der 5. Teil endlich rückt die Sache der christlichen Theologie unmittelbar in den Blick. Welches ist der Sinn der Wahrheit im Bereich des christlichen Glaubens? Was macht die Krisis der Christologie aus? (eine Fortsetzung des entsprechenden Beitrags in „Auf der Spur des Ewigen“). Damit schließt W. den Bogen, der sich in jeder Einzelanalyse über die wechselseitige Herausforderung philosophischen Denkens und christlichen Glaubens spannt und von allgemeinen Fragen der Philosophie bis in den Kern des Christlichen reicht.

Das Faszinierende und Kostbare an diesem bedeutenden Werk scheint mir nicht nur W.'s ungewöhnliche Spürkraft, mit der er in allem geschichtlichen Wandel unverkürzt das Bleibende aufdeckt, nicht nur die in langem, stillen Nachdenken gereifte Sprache, die es versteht, schwierigste Gedankengänge zu entflechten und ohne Substanzverlust weiterzureichen, sondern die Glut und Kraft des Geistes, der in den vielfältigen Spannungen das Sein selbst aushält. Das vielleicht macht ihn zu einem der berühmtesten Deuter Heideggers. Das auch setzt ihn instand, in unserer so kurzatmigen Zeit Brücken zu bauen vom „alten Gott“ zu einem „nach-metaphysischen Gott“, den heute unzählige suchen und nur wenige benennen können.

C. Bamberg OSB

Peters, Tiemo Rainer: Die Präsenz des Politischen in der Theologie Dietrich Bonhoeffers. Eine historische Untersuchung in systematischer Absicht. München, Chr. Kaiser Verlag; Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1976 (Abtlg.:

Systematische Beiträge Nr. 18), 224 S., Snolin DM 25,-.

Diese Dissertation eines Dominikaners bei J. B. Metz zeichnet sich durch eine überaus breite Belesenheit im Umkreis Bonhoeffers und in der entsprechenden modernen Literatur aus. Peters findet in den drei Epochen der Entwicklung (Sanctorum Communio, Akt und Sein; ab 1933: Nachfolge und Ethik; die Gefängnisbriefe) eine Hinbewegung zur „lebensgeschichtlichen“ Vermittlung der theologischen Reflexion: „eine Erkenntnis (kann) nicht getrennt werden ... von der Existenz, in der sie gewonnen wurde“. Dies zwang Bonhoeffer zu einer immer deutlicheren Auseinandersetzung (kritische Bejahung und Verneinung) mit den gesellschaftlichen und „politischen“ Verhältnissen: Mit der dialogischen (K. Barth) und existentialen (R. Bultmann) Theologie die Bejahung der radikalen Transzendenz Gottes, und zugleich mit dem anderen Flügel, der liberalen Theologie (A. v. Harnack), die Bejahung der Welt, des Politischen.

Im wohl wichtigsten zweiten Teil stellt Peters das Denken Bonhoeffers in die Geistesströmungen der Zeit. Hier schält sich immer deutlicher die Abwendung von idealistischen Gedankenflügen (Spekulation über Gott und Welt) und das Ernstnehmen des geschichtlich Konkreten (Jesus Christus) heraus. Ein dritter Teil zieht Konsequenzen für heute, deren Auswahl vielleicht zu sehr auf die Situation des Verfassers der Dissertation abgestimmt ist. Gegen die nivellierenden religionssoziologischen Untersuchungen von J. Matthes müsse sich die christliche Transzendenz im Politischen daran beweisen, ob eine Theologie des Christentums „mehr sein darf denn Theologie des gesellschaftlich bereits rezipierten, festgelegten und entsprechend soziologisch standardisierten Christentums“. Gegen eine reine Gewissens- und eine reine Mandats-Ethik steht die „theologisch-politische Verantwortungsethik“. Und zuletzt glaubt Peters, daß Bonhoeffer unterwegs war zu einer „nachliberalen“ (als Wahrung der Offenbarungstranszendenz) und „nachdialektischen“ (also Ernstnehmen der Welt) und deshalb „nicht dualistische(n) Auseinandersetzung mit der mündig gewordenen Welt“. Was in einer Besprechung nur all-

gemein (und deshalb fast nichtssagend) aufgezeigt werden kann, gewinnt im Text des Buches durch die reiche Orchestrierung aus Bonhoeffers Werken, aufgestellt auf der Bühne der Geistesgeschichte, Fleisch und Blut.

Gebet und Meditation

Merton, Thomas: Meditationen eines Einsiedlers. Über den Sinn von Meditation und Einsamkeit. Zürich-Einsiedeln-Köln, Benziger Verlag, 1976 (Reihe Klassiker der Meditation). 142 S., brosch. DM 8,80.

Die schlichten Hinweise des Trappistenmönchs zu Sinn und Übung der Meditation heben sich wohltuend ab von manchen hochtrabenden Meditationsanpreisungen. Der erste, mehr theoretische Teil – leider um seine kluge erste Hälfte, „Spiritual Direction“, gekürzt – bringt die klassische christliche Lehre: „Eine gute Meditation kann sehr wohl dürr, kalt und dunkel sein . . . Und doch erfüllt diese Dürre in der Meditation die Seele mit Demut, Ruhe, Tapferkeit . . .“. „Das kontemplative Gebet begreift Gott nicht so sehr an der positiven Erkenntnis, sondern an der Liebe!“. „Unsere Liebe zu Gott bleibt kalt und abstrakt, wenn es uns nicht gelingt, das zentrale Merkmal ihres Anspruches auf eine ganz starke Ich-Du-Beziehung zu begreifen“. – Der zweite Teil, Gedanken eines Einsiedlers, enthält überaus persönliche Reflexionen. Hier zeigt sich die sprachliche Differenz von Original und Übersetzung am deutlichsten; hier stellen sich auch Fragen, die mit der persönlichen Erfahrung Mertons, und mehr noch mit deren Allgemeingültigkeit zu tun haben: „Das Einsiedlerleben ist letztlich die einfachste Lebensform. Das Gemeinschaftsleben bereitet uns insofern darauf vor, als wir Gott in der Einfachheit des gemeinsamen Lebens finden. Darauf suchen wir ihn inniger, und es fällt uns leichter, ihn in der *größeren Einfachheit* der Einsamkeit zu finden“. In diesen Sätzen spiegelt sich das Problem Mertons: Ein Genie an Kommunikation mit einer ungeheuren Erlebnissfähigkeit gerade für die Stille der Natur. Merton hat die beiden Seelen in seiner Brust wohl niemals

vereinigen können, die eine, die ihn in die Eremiten führte, und die andere, die ihn – mit Hilfe eines Sekretärs! auch in der Eremiten – zu einem der fruchtbarsten modernen geistlichen Schriftsteller werden ließ. Aber vielleicht hat gerade dieser innere Kampf das Werk des amerikanischen Trappisten so aktuell und so weiterführend gemacht.

J. Sudbrack SJ

vereinen können, die eine, die ihn in die Eremiten führte, und die andere, die ihn – mit Hilfe eines Sekretärs! auch in der Eremiten – zu einem der fruchtbarsten modernen geistlichen Schriftsteller werden ließ. Aber vielleicht hat gerade dieser innere Kampf das Werk des amerikanischen Trappisten so aktuell und so weiterführend gemacht.

J. Sudbrack SJ

Merton, Thomas: Wie der Mond stirbt. Das letzte Tagebuch des Thomas Merton (Asian Journal), hrsg. u. übertragen v. Heinz G. Schmidt, Wuppertal, Peter-Hammer-Verlag 1976, 231 S., Br. DM 18,-.

Wer Thomas Merton schätzt, wird mit der vorliegenden Ausgabe des „The Asian Journal“ – wie der nüchterne Originaltitel lautet – schwer zurecht kommen. Um das zu verstehen, muß man den Originaltext (jetzt auch als Taschenbuch erhältlich) kennen.

Da sind zunächst die Übersetzungsfehler. Manche stammen aus Unkenntnis des religiösen Hintergrundes: Auf einer Seite heißt „Father“ Vater, und Fr. (= Father) Bruder (11); die liturgische „nocturne“ wird zu Nachtwache (183/95). Anders ist sprachlich unkorrekt: „anxious to obtain“ besagt nicht ängstlich, sondern einfach begierig (9/193); die „graffiti“ von 27 sind keine Wandmalereien, sondern Schmiereien und Kritzeleien. Gelegentlich steht auch das Gegenteil im deutschen Text 33: „Neben der täglichen Erfahrung gibt es religiöses Leben“ für „Apart from the daily experience there is *no* religious life“; oder 61: „Zwar macht mich die Idee unbedingt wild“ für „I am *not* exactly dizzy with the idea“, und: „Das beinhaltet nicht Zen“, für „This does *not* exclude Zen“. Unbekannte Worte werden einfach stehen gelassen: 26: „Wat“? 128: „Stranklang“?

oder erraten; 20: „a lei of colored plastic“ wird zum „Hauch von farbigem Plastik“; es sind die „Blumengirlanden“, die die Mädchen von Hawai dem Touristen umlegen! Merton beschreibt die Atmosphäre einer Jesuitenschule (110): „... crests, blazers, scarves, and all sorts of exhortations (sursum corda)“; herauskommt ein Kauderwelsch: „... Schöpfe, Blazer, Narben und Ermahnungen (sursum corda)“, will heißen: „... Mützenzieren wie auf alten Helmen, heraldischer Krimskrams, Halstücher und alle möglichen Mahnungen (sursum corda)“.

Schlimmer aber ist, daß die deutsche Ausgabe den Charakter des amerikanischen Originals verstellt. Dort geben Vorwort und Herausgeberhinweise (VII–XIX) Auskunft über den Sinn des Buches: Merton machte sich Notizen für späteres Arbeiten; da der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm, hat man dieses Tohuwabohu von allem Möglichen sorgfältigst ediert. Im Deutschen fehlt jeder Hinweis auf die Entstehung. Im Englischen hat man die Tagebuchnotizen mit einer Fülle von genauen, hilfreichen Anmerkungen versehen; (z. B. Text 54–70 hat etwa sechs Seiten Anmerkungen); im Deutschen bleiben für das ganze Buch lächerliche 33 Zeilen Anmerkungen übrig. Bei Merton wimmelt es von indischen und anderen religiösen Fachworten; deshalb gibt es ein 55 Seiten starkes „Glossary“; im Deutschen fällt es aus.

Es bleibt einem kaum noch Kraft, sich mit Merton selbst auseinanderzusetzen. In dieser Zeitschrift geschah es schon ausführlich anhand des Originaltextes (vgl. 49 [1976], 105–117). Nur eines. Der Schock von Elend und Armut, den er im Rundbrief an seine Freunde beschreibt (200), fehlt im Tagebuch fast völlig; dort geht er in Ästhetik auf. Aber was hätte Merton selbst aus seinen „Graffiti“ gemacht? J. Sudbrack SJ

Willms, Wilhelm: Roter Faden Glück. Lichtblicke. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1974. 240 S., Snolin DM 26,-.

Der Name des katholischen Pfarrers aus Heinsberg ging mit der Diskussion über das Sacro-Musical Ave-Eva durch die Presse. Vorliegende Textsammlung (vgl. Der geerdete Himmel, GuL 47 [1974] 399 f) gibt einen guten Überblick über die Art seines Arbeitens: Es ist die Kunst der

kleinsten Gedanken- und Sprech-Einheiten; z. B.: „ich habe / einen engel / im vorbeigehen / gestreift // im nu / stand ich / in flammen // ...“. Manchmal kommt Willms in die Nähe der konkreten Poesie, die Satz- und Wort-Gebilde aus ihrer typographischen Gestalt heraus sprechen lassen will: „der himmel geht / über allen auf / auf alle über / über allen auf (als Kanon, der endlos fortläuft)“. Manchmal wird anschaulich, mit vielen Wiederholungen und Betonung der Einzelzüge geschildert; so als Schluß des Songs von der Witwe aus Sarepta mit Elia: „da sagte die witwe / die erst sprachlos war / gott / zum erstenmal / seit undenklichen Zeiten / sagte sie GOTT“.

Willms möchte meditative Nachdenklichkeit und aufrüttelnde Mahnung verbinden, indem er die Heilswahrheiten in die Aktualität des Heute hineinstellt, entweder poetisch z. B. zum Tod Mariens: „und als sie / nach drei tagen / zum grab kamen / sie zu salben / mit kostbarkeiten / da / war / das / grab / ein blumenbeet / das duftete / nach blumen / die es auf der erde / nicht gibt“, oder politisch: „die erde / machte protest / sie gearb IHN / neu / sie ließ IHN / auferstehen // was nun // die kirche / die mutter // nimmt IHN / in ihren schoß // gibt IHM raum // ... macht mit // IHM // jesu von nazaret / aufstand / für das leben“.

Die Texte, die zwischen Lyrik und Prosa stehen, möchten aktualisieren. Sie sind nicht dazu geschaffen, die Sprache der Liturgie zu ersetzen; aber sie können die großen Inhalte von Glauben und Beten nahe bringen und neu erleben lassen. So kann man das Buch mit dem guten „buch-schlüssel“ benutzen, um kleine Gottesdienste zu gestalten, um die alten, geheiligten Texte von Bibel und Liturgie zu umkreisen, um sich meditativ in die Wirklichkeit Gottes hinein zu vertiefen. Man sollte sich auch schöpferisch anregen lassen; die Texte umgestalten, fortführen, ergänzen. Ähnliches – wenn auch nicht so meisterhaft wie bei einigen Stücken von Willms – wird auch anderen gelingen. Man sollte aber die doppelte Grenze der Texte nicht übersehen; sie wollen nur hinführen und erläutern; sie sind deshalb aktuell, in einer Sprache, die viele Menschen von heute direkt angeht, die aber deshalb wohl auch an das Heute gebunden bleibt. J. Sudbrack SJ